

„Ich bin Mr. Gott“

**Aus dem Leben eines bescheidenen Mannes,
der sich einst allmächtig fühlte: Tayfun.**

Ich bin Mr. Gott.“ So dachte er im Wahn. Es waren bei ihm Episoden. „Mal dachte er, er könne die Geschichte beeinflussen. Mal dachte er, er könne die ganze Welt, das ganze Universum regieren. Und die Sonne in ihm untergehen lassen. Er war allmächtig. Das Allmachtsgefühl war in ihm so präsent wie seine Augen im Kopf, seine Zunge im Mund, wie die Nägel an den Fingern. Es war ein Teil von ihm.“

Was sich liest wie der Beginn eines packenden Psychothrillers, sind Tayfuns Gedanken über sich selbst. Diese Zeilen entstanden kurz nach einer psychotischen Phase, während eines Psychiatrieaufenthalts. Der 41-jährige schreibt regelmäßig nieder, wie es ihm geht, welche Fragen ihn umtreiben und welche Zweifel in seinen Gedanken kreisen.

Tayfun streicht die leicht zerknüllten Zettel, teils kariert, teils liniert, zärtlich glatt und

„Ist die Welt groß?
Ist die Welt klein?
Ist sie überhaupt normal?
Oder ist sie verrückt?
Sie scheint nicht mehr zu
funktionieren, wie eine altmodische
Schreibmaschine. Sie ist stehen
geblieben. Drückt man auf die
Tasten, tut sich nichts auf dem
engerollten Papier.“

„Wohin führt der Weg des Lebens?

Nach rechts?

Nach links?

Oder geradeaus?

Man weiß es nicht.

Man geht einfach immer der Nase nach.

Mal hat man Steine oder Gräben vor sich.

Es heißt entweder überspringen oder drum herumgehen.

Ich weiß, kein leichtes Unterfangen.

Und manchmal begibt man sich in eine Sackgasse.

Dann heißt es: Umkehren!

Überhaupt, haben die ganzen Strapazen einen Sinn?

Da geht nach dieser Frage das Leben von vorne los.“

„Ich war in der Psychiatrie. Wo die Menschen wie ferngesteuerte Roboter umherlaufen. Der Schock dieser Menschen ist groß. Aber der Schmerz geht auch wieder vorbei. Nur bleiben Narben übrig. Und manchmal kommt die Zeit, wo die Narben wieder aufgerissen werden. Aber auch dann heilt es wieder zusammen.“

überreicht sie mit den Worten: „Heute kein Größenwahn in Sicht.“ Dann schlappt er in seinen Lederpuschen schmunzelnd zum Mittelpunkt seiner Anderthalbzimmerwohnung zurück: zu der graubraunen Wolledecke, die den Stoff seiner Lieblingsecke auf dem Sofa schützt. Die weiteren Plätze sind besetzt. Dort liegen, wie vorsorglich drapiert, ein Kissen mit aufgestickten Blumen, zwei Fernbedienungen und sein Tabakbeutel. Tayfun bewegt sich in seinem Zuhause bedächtig, aber immer auf dem kürzesten Weg. Zeit habe er nämlich wenig, kündigt er an, seine Aufmerksamkeitsspanne sei „recht begrenzt“. Jemandem beim Lesen seiner Werke zuzuschauen strengt Tayfun an und macht ihn nervös. Er fragt, ob sei-

ne „Destillate aus Gefühlen, Gedanken und Fragen über das Leben“ denn für die Leser überhaupt interessant seien? Während er Cappuccinopulver in Tassen löffelt und das Wasser dafür in der Mikrowelle erhitzt, erkundigt er sich immer wieder, ob seine Schrift auch lesbar sei.

Nach 15 Minuten nimmt sich Tayfun seine erste Pause. Er bröseln filigran Tabak in ein Blättchen und dreht sich konzentriert eine Zigarette ohne Filter. Er setzt sich behutsam in den Schneidersitz, bettet seinen Bauch auf seine Oberschenkel und nimmt einen tiefen Zug mit geschlossenen Augen. Durch die Rauchwolke ähnelt er für einen Moment einer Buddhafigur hinter Räucherstäbchenschwaden. Dann

deutet Tayfun mit der Kippe zwischen seinen Fingerspitzen auf seine Briefe und erklärt, dass er die nicht geschrieben habe, um sie zu diskutieren. „Die waren einfach für mich. Aber wenn es hilft, Leute wie mich wahrzunehmen, ist es ja gut.“ Die Worte klingen leise, nuschelig, weil sich Tayfuns Lippen, wie bei einem Bauchredner, beim Sprechen kaum bewegen. Es ist ungewohnt für ihn, seine Gedanken über seine Zunge mitzuteilen. Sein Sprachrohr ist der Stift, Zuhörer ist das Papier.

„In der Schule haben sie mich den Philosophen genannt“, erinnert sich Tayfun. Nach dem Hauptschulabschluss sei es dann zu einem schmalen Grat zwischen philosophischen Ideen und wirren Gedanken geworden. „Irgendwann dachte ich: Jetzt hab ich wohl wirklich einen an der Klatsche.“ Zu diesem Zeitpunkt sei das längst handfester Größenwahn gewe-

sen, erklärt Tayfun sachlich, wohl seit drei oder vier Jahren schon. Der Größenwahn ging so weit, dass Tayfun unerschütterlich daran glaubte, der Welt mit seinen versehentlich gedachten Gedanken todbringende Epidemien, Erdbeben, Tsunamis und Kriege zu beschreiben. Die bloße Befürchtung einer Katastrophe reichte, um den Schrecken rund um den Globus Gestalt annehmen zu lassen. Nachrichten zu schauen wurde für ihn zur Qual. Überall sah er Zerstörung – von ihm verursacht. Nicht nur sein Geist erschien ihm als der Größte im Universum, er empfand auch seinen Körper als mächtig und überdimensional: Hob Tayfun seine Hand in die Höhe, nahm er sie so monströs wahr, dass er glaubte, mit ihr Hochhäuser zerquetschen und Flugzeuge aus dem Himmel pflücken zu können. Einfach alles sei ihm damals möglich vorgekommen, fasst Tay-

fun zusammen. Grenzen, auch die von Zeit und Raum, galten für ihn nicht mehr. Diese Macht habe sich wie eine faszinierende und zugleich gruselige Gabe angefühlt. Als der eingebildete Einfluss auf alles und jeden in Angst und Panik umschlug, fühlte er sich überfordert. Tayfun war 20 Jahre alt, als er sich selbst in die geschlossene Abteilung der Psychiatrie einwies. Der erste Aufenthalt dort dauerte drei Monate. Tayfun empfindet diese Zeit rückblickend als Schock und gleichzeitig als Zeit der Einsicht. Die Ärzte erklärten ihm damals, dass sein Größenwahn Teil seiner Erkrankung sei. „Ich verstand, dass ich nicht verrückt, sondern krank bin. Das war eine Erleichterung.“ Die Ängste nahmen von Tag zu Tag ab, die sorgenvollen Gedanken nahmen von Tag zu Tag zu. Sie kreisten nun nicht mehr nur um ihn selbst, sie wendeten sich auch seinen Mitpatienten zu. „Ich habe dort Menschen beobachtet“, murmelt er, „die mir so verloren vorkamen.“ Patienten, die ihre Umwelt kaum mehr wahrnahmen, auch weil sie unter Einfluss von Medikamenten standen. Die mal stumme, mal laute Verzweiflung dieser Seelen habe ihn erschreckt, so Tayfun. Er fragt sich seitdem immer wieder: „Wo ist denn dieser Gott? Und was denkt er sich dabei? Wenn es einen da oben gibt, warum lässt er das ganze Leid auf der Erde zu? Wenn es ihn wirklich gibt, verstehe ich das Desinteresse an der Menschheit nicht.“ Tayfuns Interesse für Fremde bleibt in seinem Kopf. Auf andere zuzugehen, mit ihnen nur so zum Spaß zu plaudern sei „gar nicht seins“.

„Wer bin ich?“

Wo komme ich her?

Was mache ich eigentlich auf dieser merkwürdigen, sonderbaren Welt?

Egal, wie ich es hinbiege, ich finde keine Antwort. Ich denke, dass man, egal, was man macht, egal, was man tut, keine Antwort auf die Warum-Fragen finden kann.

Denn die Welt ist von innen verschlossen. Und man wird bis zum Tod den Schlüssel, quasi die Antwort, nicht finden.

Aber was kommt dann?

Ein Weiterleben? Eine Leere?

Ein Himmel und eine Hölle?

Eine Wiedergeburt?

Auf jeden Fall wird man es dennoch, also nach dem Sterben, erleben.“

„Wo bin ich hier gelandet?
Das frage ich mich schon seit Jahren.
Und bekomme keine Antworten auf
meine Warum-Fragen.

Wieso, weshalb, warum?

Ich finde, das Leben ist schon eine
beschissene Angelegenheit. Aber man
kann auch das Beste daraus machen.
Man muss es nur wollen. Ich meine, wo
ein Wille ist, ist auch ein Weg.“

offenbart er. „Zu anstrengend.“ Eine Ausnahme bilden Frank und Werner, seine Betreuer von der Pestalozzi-Stiftung Hamburg. Mit ihnen trifft er sich regelmäßig, um sich Unterstützung bei Behördenproblemen, Geldangelegenheiten oder Arztbesuchen zu holen. Seit sechs Jahren wohnt er in dem Haus, in dem auch die Begegnungsstätte ihre Räume hat. So können Frank und Werner unbürokratisch und schnell zwischendurch rüberkommen, wenn Tayfun Beratung benötigt oder sich ein Krankheitsschub ankündigt. Letzteres sei lange her, stellt Tayfun klar, psychotisch sei er seit Jahren nicht gewesen. Bei den zwei Sozialpädagogen ist er sich sicher, dass sie keine Freundschaft anstreben. Genauso wenig wie er. Seine Kollegen in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, wo er kunstvolle Bilder malt, sieht er fünfmal die Woche von 8 Uhr bis 15 Uhr. Auch von ihnen trifft er keinen privat. Das sei gut so, meint Tayfun. Genauso wie das routinierte Grüßen der Nachbarn, auf das sich die Kommunikation im Hausflur beschränkt. Auch der Kontakt zu seinen Eltern beschränkt sich aufs Nötigste. Sie kommen ihn alle paar Wochen

besuchen und rufen an. Seine Diagnose habe sie nicht vertrieben, erklärt er, sie sei aber auch nie Thema gewesen. Überhaupt habe er ihnen nie, obwohl er sie lieb habe, seine Probleme anvertraut. Ihr heutiges Verhältnis beschreibt er als „okay“, seine Kindheit als „durchwachsen“. Das habe aber mehr an seinem fünf Jahre älteren Bruder gelegen, erklärt er knapp. Der habe ihn täglich getriezt und ihm mit Freude Angst gemacht. Zuneigung habe es zwischen ihnen nie gegeben.

Die verspürt er umso mehr für seine Freundin. Tayfun lernte sie 2001 in der Klinik kennen, seitdem sind sie ein Paar. Dass er 20 Jahre jünger als seine Partnerin sei, sei belanglos, betont Tayfun. Denn Alter sei Schall und Rauch. Das einzige, was ihn daran störe, sei, dass sie vermutlich „den gesegneten Weg“ aufgrund des Altersunterschieds zuerst beschreiten müsse. Und er nach ihrem Tod auf der Welt zurückbleiben werde. Bis es so weit ist, besucht Tayfun sie fast jedes Wochenende zu Hause. Dann

packt er, neben Zahnbürste und Pyjama, ein dickes Buch in seinen Rucksack. Seine Freundin besitzt keinen Fernseher. Das mache ihm wirklich nichts aus, betont Tayfun, der zu Hause fast täglich Filme aus seiner DVD-Sammlung schaut. Auf seinem TV-Tisch stapeln sich die Horrorstreifen, viele von Stephen King. Dessen Werke schaue er am liebsten, erklärt er, die seien nicht so splattermäßig, sondern intelligent aufgebaut und hätten etwas Philosophisches. Zwischen Filmen wie „Es“, „Das Spiel“, „Cujo“ und „Feuerkind“ liegen auch DVDs der Kindersendung „Löwenzahn“. Peter Lustigs Art, die Welt zu erklären, sei einmalig gewesen, sagt Tayfun. Der Moderator verabschiedete sich von seinen Zuschauern grundsätzlich mit den Worten: „Heute kommt nichts mehr. Also abschalten, tschüss.“ Und so beendet auch Tayfun seine heutige Sendezeit von exakt 60 Minuten abrupt mit den Worten: „Ich denke, wir sind fertig, tschüss!“